

Friedrich Meinecke

30. 10. 1862–6. 2. 1954

Friedrich Meinecke, der im hohen Alter von nahezu 92 Jahren in seinem Heim zu Berlin-Dahlem verstorben ist, hat unserer Bayerischen Akademie als korrespondierendes Mitglied seit 1911 und der „Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften“ als ordentliches Mitglied seit 1916 angehört. Mit ihm ist ein deutscher Historiker dahingegangen, der wie kein anderer seiner Zeit der deutschen Geschichtsforschung der letzten sechzig Jahre Richtung und Gepräge gegeben hat und durch eine umfassende und tiefgreifende historisch-politische Lebensarbeit den großen Geschichtsschreibern der Vergangenheit ebenbürtig sich anreihet. Seine Geschichtswerke, seine Monographien, seine Essays und Akademiereden sind erwachsen aus strenger methodischer Forschung, in steter Auseinandersetzung mit den vielfältigen geistigen Strömungen einer höchst lebendigen und widerspruchsvollen Zeit und mit den Anliegen eines unaufhaltsam dahineilenden Lebens, das seit Bismarcks Ausscheiden die schwersten sozialen und politischen Probleme aufwarf und die deutsche Nation seit 1914 in die größten Katastrophen ihrer Geschichte geführt hat. Von 1896, wo Meineckes erstes Buch erschienen ist, bis in die jüngste Vergangenheit reiht sich in lückenloser Folge eine enorme Zahl wissenschaftlicher Publikationen aus seiner Feder. Auch hat Meinecke fast vierzig Jahre lang, seit 1894, die führende deutsche Fachzeitschrift, die von Heinrich v. Sybel 1859, in seiner Münchener Zeit gegründete „Historische Zeitschrift“ – noch heute erscheint sie in dem gleichen Münchener Verlag – mit Umsicht und Weitblick geleitet; er hat hierdurch einen starken Einfluß auf die voranschreitende Wissenschaft ausgeübt und der deutschen Geschichtsforschung in der ganzen wissenschaftlichen Welt höchstes Ansehen gesichert. Als akademischer Lehrer – seit 1901 an der damaligen Reichsuniversität Straßburg, seit 1906 in Freiburg, seit 1914 in Berlin – hat er auf Grund der neuen Fragestellungen und der Methoden ihrer Verarbeitung, die ihm verdankt werden, eine gelehrte Schule um sich gesammelt – die Meinecke-Schule, die ein festumschriebener Be-

griff in unserer Wissenschaft geworden ist, aus ihrer Entwicklung nicht hinweggedacht werden kann. Die Zeit seiner stärksten Wirkung auf das geistige Leben und das historisch-politische Bewußtsein der deutschen Nation waren die zwölf Jahre der Weimarer Republik, so daß er als deren repräsentativster Vertreter unter den Gelehrten der Zeit gelten kann in dem gleichen Sinne, wie es Adolf Harnack im wilhelminischen Zeitalter gewesen ist. Daher ist er denn auch im Dritten Reiche entsprechend geschmäht worden; seine ganze Auffassung von Geschichte und Leben stand im diametralen Gegensatz zu dem, was seit 1933 in Deutschland hochkam. Aber er und seine Schule haben durchgehalten. Und die große Zahl seiner amerikanischen Schüler und der nach Nordamerika wandernden Emigranten hat dort wahre Pflanzstätten seines Geistes erstehen lassen; Meinecke war Ehrendoktor von Harvard und Ehrenmitglied der American Historical Association, der Vereinigung aller Historiker in USA. Unermüdlich hat er bis in seine letzten Jahre sein Geschichtsbild an den Erfahrungen unseres wirrenreichen und ungesicherten Lebens geprüft und ihm neue Züge eingefügt.

Der hohe Rang, den der nunmehr Dahingegangene in der Geschichte unserer Wissenschaft und in der Gegenwart einnimmt, verpflichtet uns, den Ort zu bezeichnen, wo Meinecke in den Gang der geschichtlichen Wissenschaft eingegriffen hat, und des Näheren darzulegen, wie weit er auf diesem Wege gelangt ist und was dies für uns heute bedeutet. Meinecke entstammte dem preußischen Beamtentum; an der Grenze von Altmark und Provinz Sachsen ist er geboren; dem protestantischen Humanismus Preußens verdankte er seine Bildung. Die wissenschaftliche Grundlage erhielt er zunächst durch die sogenannte kleindeutsche-borussische Schule, die seit der Gründung des Reiches in der neuen Reichshauptstadt Berlin durch Droysen, Treitschke und Sybel ihren Hauptsitz hatte und die deutsche Geschichte darstellte als eine durch die Hohenzollern seit dem Großen Kurfürsten bewußt herbeigeführte nationalstaatliche Einigung auf den Trümmern eines lebensunfähig gewordenen Reiches. Diese Historiker hatten sich das von ihnen erstrebte neue Reich unter preußischer Führung ursprünglich anders gedacht, als es Bismarck dann geschaffen hat; sie hatten es ausstatten wollen mit freien Institutionen und

mit einem starken Reichstag – mit einer Zentralgewalt, in der Preußen und die anderen deutschen Staaten schließlich aufgehen sollten. Aber sie hatten alsdann mit dem erfolgreichen Bismarck ihren Frieden gemacht und sahen in dem neuen Reiche, so wie es geworden war, eine endgültige und gesicherte Lösung. Der Ruhm von Sedan und die Gestalt des Eisernen Kanzlers bestärkten ihren Glauben, daß der Machtstaat der höchste Wert ist, den der geschichtliche Prozeß erzeugt, und daß die Geschichte gemacht wird von den großen Männern. Besonders Heinrich von Sybel, seit 1875 Direktor der preußischen Staatsarchive, hat den jungen Meinecke gefördert. Er hat ihn 1887 in den Archividienst aufgenommen, wo Meinecke vierzehn Jahre lang, bis zu seinem Übergang in das akademische Lehramt tätig war. Und Sybel hat den Mitarbeiter und Archivrat auch auf das erste große Thema seines Lebens geführt, indem er ihn auf die reichen Geschichtsquellen der preußischen Reformzeit, die noch unbearbeitet in den Archiven lagen, hinwies und ihn 1889 veranlaßte, Hermann v. Boyen, dem Schöpfer der allgemeinen Wehrpflicht und der preußischen Landwehr, eine Biographie zu widmen. Die Staatsakten in den verschiedenen Archiven Preußens und die große Menge von Papieren in dem persönlichen Nachlaß des Generals gaben den äußeren Anlaß. Aber das Werk des Schülers – „Das Leben des Generalfeldmarschalls Hermann v. Boyen“ –, das in zwei Bänden 1896/99 erschienen ist, wurde etwas ganz anderes, als der Lehrer gemeint hatte. Immer bleibt in der Geschichte der Wissenschaften ein ergreifender Vorgang, wenn ein begabter Jünger der Schule entwachst und zu einer neuen Auffassung, zu gut begründeten Ergebnissen gelangt, die Konsequenzen haben und auf denen sich ein wissenschaftliches Lebenswerk aufbauen läßt.

Die Kunst der Biographik war einst im Reifen des abendländischen Menschentums erarbeitet worden. Vasari hatte das geistige Wachstum der Künstler, die er darstellte, beobachtet, und Goethe hatte mit dem inzwischen verfeinerten Einblick in die menschliche Seele sich in die Bildungsgeschichte der Persönlichkeiten versenkt und Winckelmann ein biographisches Denkmal gesetzt; den Engländern galt lange Zeit und mit guten Gründen Boswell als „the first of biographers“, auch wenn er nur das Leben eines Literaten und Kritikers beschreibt. Aber der Geist des

19. Jahrhunderts – unendlich arbeitsam, von Gesichtspunkten und Material befrachtet und eben darum unsicher vor der Frage, worauf es ankommt – hatte das biographische Interesse in zwei entgegengesetzte Richtungen auseinandergeführt. Ob Ingenium oder Milieu, ob freie Schöpferkraft oder Zwangsläufigkeit wurde eine Alternative. Thomas Carlyle stellte den Helden auf hohen Sockel, indem er Friedrich den Großen aus seinem Jahrhundert des Unglaubens gleichsam herauschälte; ihm kam es darauf an, zu zeigen, wie ein heroisches Leben sich entfaltet inmitten einer Zeit, in der es schwieriger war als in jeder anderen, ein Held zu sein. In Deutschland mehr noch als in England hat die von den Engländern so genannte „bombastische Schule“ Carlyles die „Helden des Schwertes und der Feder“ biographisch gefeiert und besonders die „Geisteshelden“ serienweise dem Beschauer vor Augen geführt, auch mit Hilfe der statuarischen Kunst, im Philosophenmantel und in theatralischer Gebärde. Andererseits hat der vordringende Positivismus, da er den Menschen aus seiner sozialen Umwelt zu erklären suchte und daraus auch Gesetze des geschichtlichen Lebens zu gewinnen hoffte, viele Biographen ermuntert, den aus Archiven und Bibliotheken immer reicher zufließenden geschichtlichen Quellenstoff zu verwerten, um die örtliche und zeitliche Umgebung, aus der das Genie hervorgewachsen ist, im kulturhistorischen Bilde breit auszumalen, auch wenn die meisten Biographen noch nicht so weit gegangen sind, den Künstler und sein Werk unmittelbar durch das Milieu bestimmt zu sehen. Die strenge Methode der echten Forschung hat vor dem Abgleiten ins Anekdotische und allzu Private, in die Sümpfe der persönlichen Legende bewahrt, und die große Persönlichkeit war noch nicht durch Psychoanalyse entzaubert. Aber schon der „Winckelmann“ von Carl Justi, der 1866/72 erstmals herauskam, hatte gar tiefen Eindruck gemacht durch seine herrlichen Kulturbilder, die mit den das Lebenswerk des Helden tragenden Ideen nur noch in loser Verbindung standen. Und Erich Schmidt hatte in seinem 1884/92 erschienenen und damals viel bewunderten „Lessing“ die Einmaligkeit des Denkers und seine geschichtliche Größe weithin eingehüllt und verdeckt durch ausholende Zeitgemälde. Wenn man auf den begonnenen Wegen weiterschritt – hier in den Spuren Carlyles und dort dem Vorbilde von Erich

Schmidt folgend – dann löste sich die Geschichtsschreibung großen Stiles, die seit Gibbon eine der stärksten Hervorbringungen des europäischen Geistes war und auch als Kunstgeschichte und Literaturgeschichte schon Bedeutendes geleistet hatte, in Biographien auf, nicht anders als einst Sueton die Reichsgeschichte in Kaiserbiographien zerteilt hatte. Mochte Hegel die Geschichte vergewaltigt haben, indem er sie als eine Selbstentfaltung der Idee auffaßte, so war dadurch doch verhütet worden, daß die Weltgeschichte in lauter Partikularitäten auseinanderbrach; und Kuno Fischer hatte in Hegels Sinne es wagen können, die Geschichte der neueren Philosophie in biographischer Form zu schreiben und doch die einzelnen Denker zugleich auch als Träger einer einheitlichen geistigen Entwicklung zu erfassen, in der ein Problem das andere mit Notwendigkeit hervortreibt. Hier war freilich noch unausgeglichen ein Widerspruch zwischen Form und Inhalt, zwischen der Bewertung des in Freiheit schaffenden Individuums und dem ehernen Zug des geschichtlichen Verlaufes, wie dies nun einmal im Wesen des Hegel'schen Systemes lag.

Leopold Ranke, der Hegel wie Carlyle gleich ferne stand, war inzwischen einen anderen Weg gegangen. Er hatte anschaulich gemacht, daß im Weltgeschehen weder Zwangsläufigkeit noch Willkür herrscht. Er hatte die Vorgänge erzählt und war dabei immer der Persönlichkeit eingedenk geblieben, von der sie ihre Impulse erhielten; und er hatte bei keinem der vielen Portraits, die er von den geschichtlichen Gestalten entwarf, die Umstände und Begebenheiten außer acht gelassen, unter denen die historische Persönlichkeit sich entwickelt und handelt. Ihm war es wichtig, das Ineinandergreifen des Allgemeinen und des Besonderen im geschichtlichen Leben zu erfassen und sichtbar zu machen. Das Allgemeine aber kann sein die objektiven Weltverhältnisse oder die Ideen. Nicht die private, sondern die aus der Geschichte und in der Geschichte wirkende, die öffentliche Persönlichkeit fand Ranke zur Sphäre des Historikers gehörend; das Thema des Geschichtsschreibers war ihm nicht die Persönlichkeit an sich in ihrer Totalität, sondern die allseitige Darstellung eines historischen Vorganges und darin die Persönlichkeit als wirksamer Faktor. Unter den vielen Werken von seiner Hand befindet sich nur eine einzige Biographie, und da sie es im Grunde nicht ist,

trägt sie den bezeichnenden Titel „Geschichte Wallensteins“. Denn Ranke lebte und schuf in der Tradition der großen Kultur, die niemals Historie und Biographie miteinander verwechselt hatte; schon dem Thukydides war es auf den Anteil des handelnden Menschen an den Ereignissen angekommen, in bewußter Opposition gegen eine auch schon im griechischen Geistesleben beginnende Überschätzung des Individuellen, und auch er hat nur einen einzigen biographischen Bericht gegeben, das Charakterbild des Themistokles. Wir haben Zeugnisse dafür, daß Ranke sich bewußt war, wie sehr einsam er in seiner Zeit stand und daß die Menschen es vorzogen, sich zu entscheiden „entweder für das Rad der Geschichte, dem keiner in die Speichen fallen darf, oder für den Satz, daß Männer die Geschichte machen“.

Die Wiederentdeckung dessen, was Goethe und Ranke zum Verständnis des geschichtlichen Lebens beigetragen hatten, wurde Wilhelm Dilthey verdankt. Im Jahre 1883 hatte er begonnen, in seiner „Einleitung in die Geisteswissenschaften“ das geschichtliche „Verstehen“ – ein zentraler Begriff Diltheys – gegen die rein kausal erklärende Methode der Naturwissenschaften sicherzustellen; auch die Frage, ob und wie Biographie als Wissenschaft möglich sei, hat ihn in diesem Zusammenhang unausgesetzt beschäftigt. Meinecke aber war in Berlin nicht nur der Schüler Sybels gewesen, sondern er hatte auch bei Dilthey studiert, und das erste Geschichtswerk, in dem die wiedererrungene und nunmehr ausgebaute und erweiterte Position fruchtbar wurde, ist eben Meineckes „Boyen“. Das Thema war aber auch in hohem Grade geeignet, dem – wie Meinecke sagt – „großen Geheimnis der historischen Forschung“ näherzukommen, wie „einundderselbe Gedanke zugleich als das Produkt einer allgemeinen Bewegung und als die eigenste Tat einer Persönlichkeit erscheint“. Denn der neue Geist, den die preußischen Reformen durch neue Institutionen, durch eine „Revolution von oben“ zu wecken suchten – die Freiwilligkeit, der Gemeinsinn, die Aufnahme der Pflicht in den Willen – war schon vor 1806 da. Er wuchs, wie Meinecke zeigen konnte, aus der Verbindung der verschiedenen geistigen und sittlichen Mächte, die in Deutschland zu Ausgang des 18. Jahrhunderts blühten: überall fand man da verwandte Richtungen, und die Jugendentwicklung Boyens bewies,

wie sehr er daran Anteil genommen hat. Aber alle Gedanken Boyens, die nun als die allgemeine Tendenz der Zeit erwiesen waren, ließen sich zugleich aus seiner Individualität „verstehen“, wie Meinecke es damals schon ausdrückt. Dies war von dem Historiker umso eher begreiflich zu machen, als Boyen kein origineller, schöpferischer Denker gewesen ist. Er entnahm seine Ideen aus dem Schatze seiner Zeit, seines Volkes und Staates, aus kantischer Aufklärung und aus dem „Preußentum“: dieses erst nach dem ersten Weltkrieg geläufig gewordene Wort ist schon im „Boyen“ zu lesen. Auch die Synthese dieser Elemente im Geiste Boyens war nicht neu; ihre Originalität erhielt sie nur aus dem Feuer der Seele. Die hier in die Geschichte eingreifende starke Persönlichkeit wußte sich im Dienste einer großen Bewegung und lebte zugleich in der Ehrfurcht vor den geschichtlichen Mächten; von daher nährte sich in den Reformern das Bewußtsein der tiefen inneren Notwendigkeit ihres Handelns. Denn die Überzeugung, daß der Staat Friedrichs reformiert werden mußte, haben auch die Gegner der Reformpartei geteilt. Nicht darin, sagt Meinecke, lagen Kraft und Wirkung dieser Männer, sondern daß alle einzelnen Reformen in Staat und Gesellschaft einer einheitlichen, verbindenden Grundkonzeption entstammten, die dem tiefsten Bedürfnis der Zeit entsprach; so wurden sie mit innerer Konsequenz entworfen, harmonisch durchgebildet, untereinander abgepaßt und auf das letzte Ziel ausgerichtet, das da hieß die Verschmelzung der Stände zu einem einheitlichen Staatsbürgertum, gleiches Recht für alle auf allen Gebieten.

Meinecke gibt, wie man sieht, Ideengeschichte. Sie war vor ihm nur in Ansätzen da, in der berühmten Akademierede Wilhelms v. Humboldt und ausgeführt an jenen Stellen des Ranke'schen Gesamtwerkes, wo der geschichtliche Moment es verlangte; sie ist das eigentliche Kennzeichen der Geschichtsschreibung Meineckes und seiner Schule geworden. Es ist nicht die Geschichte der mit immanenter Notwendigkeit sich entfaltenden Idee im Sinne Hegels; sondern in Anwendung Ranke'scher Gedanken wird einleuchtend gemacht, wie in der Wechselwirkung zwischen den herangekommenen aus vielen Quellen gespeisten allgemeinen Ideen und den handelnden Persönlichkeiten von individueller Eigenart und starken Impulsen ein Neues in die Ge-

schichte eingetreten ist und fortgewirkt hat. Im konkreten Falle heißt dies, daß der innere Zusammenhang aller militärischen Gedanken Boyens mit dem geistigen, politischen und gesellschaftlichen Leben der Nation aufgezeigt wird und der Geschichtsschreiber am Faden des bedeutenden Lebenslaufes verfolgt, wie in Boyen von frühe an die Idee der Verschmelzung von männlicher soldatischer Tugend mit den geistigen und sittlichen Mächten der Zeit wuchs, sich entfaltete und schließlich eingriff in die Entwicklung der Dinge. So vollzieht sich das historische Leben in der Spannung und Auseinandersetzung zwischen den individuellen und den allgemeinen Kräften. Dieses Verhältnis zu ergründen und in historischen Gestalten wieder lebendig werden zu lassen, war schon das Anliegen Ranke's gewesen und wurde das zentrale Thema von Meineckes wissenschaftlichem Bemühen durch alle Jahrzehnte und alle Studien seines langen Lebens hindurch. Je älter er wurde, desto mehr hat er sich an Goethe, an Ranke, an Dilthey gebildet, unermüdlich ist er dem Problem in alle Zweige nachgegangen, hat es mit zunehmenden Jahren immer tiefer, reicher, vollkommener ergriffen und fruchtbar gemacht; und obwohl systematische Darlegung dem Historiker nicht wesenseigentümlich ist, hat er das Problem doch auch theoretisch behandelt. Im „Boyen“ findet man es in allen Grundzügen schon voll entfaltet; ein hierfür besonders lehrreicher geschichtlicher Vorgang hat dies erleichtert.

Denn gerade die preußischen Reformer haben die Erfahrung machen müssen, daß große Gedanken immer erst größer gedacht werden, als sie nachher in die Wirklichkeit übergeführt werden können. Mögen die Ideen auch ganz im Einklang stehen mit der allgemeinen Bewegung der Zeit, stets sind doch die Dinge spröder als der Mensch, wenn er danach strebt, seine Persönlichkeit in sie umzusetzen. Ähnliches hatte schon Goethe dem Historiker zu bedenken gegeben: „Überhaupt ist die bedeutendste Epoche eines Individuums die seiner Entwicklung; später ist der Konflikt mit der Welt, und dieser hat nur insofern Interesse, als etwas dabei herauskommt“. Meinecke zeigt, wie die Persönlichkeit geworden ist, wie sie dann eingegriffen hat in das große Geschehen und wie der Schöpfer des preußischen Wehrgesetzes sich mühsam abzarbeiten hatte für ein Staats- und Heeresideal, das

seine persönlichsten Züge trug. Andererseits aber sind die Reformer doch durchaus keine Doktrinäre gewesen, auch wenn diese Gefahr gelegentlich bestand und ihre Gegner auf manchen schulmeisterlichen Zug hinwiesen. Boyen ist keineswegs ausschließlich von der reinen Idee, von der innigen Verschmelzung des einzelnen mit dem Staate und des Volkes mit dem Heere, also von der Doktrin der allgemeinen Wehrpflicht ausgegangen. Neben der neuen sittlichen Bewertung des Menschen stand das Bedürfnis, die Heereskraft des Staates zu steigern, und zwar schnell und ohne große Kosten. Immer ist eine höchst schwierige und subtile Forschung nötig, um ans Licht zu bringen, wie von Entwurf zu Entwurf und unter den zwingenden Forderungen des Momentes die Idee immer stärker hervortritt und Gestalt gewinnt in der Institution. Nur Schritt für Schritt ist Boyen vorgedrungen zur allgemeinen Verpflichtung und gegen das Prinzip der Exemption oder der Stellvertretung: ein schlagkräftiges Heer wäre auch bei Stellvertretung möglich gewesen, wie Napoleon bewiesen hatte. Aber in den starken und tiefen Naturen eines Gneisenau und Boyen schlummerte von Anfang an die Überzeugung von der sittlichen Idee der Rechtsgleichheit, der ausnahmslosen Verpflichtung, sonst hätten sie schließlich nicht so entschieden daran festhalten können gegen alle gewichtigen Bedenken. So hat Meinecke die bis dahin ganz im Dunkel liegende Vorgeschichte des Wehrgesetzes von 1814 mit ihren beiden grundlegenden Neuerungen – der allgemeinen Wehrpflicht und der Landwehr – herausgearbeitet, indem er zeigte, wie der äußere Zwang der Verhältnisse und die innere Kraft der Ideen zusammenwirkten, um das Volkshoheer zu schaffen.

Wie sich versteht, hat die Ideengeschichte nicht nur damit zu rechnen, daß in der Welt zwar die Gedanken leicht beieinander wohnen, „doch hart im Raume stoßen sich die Sachen“. Sie hat auch nicht nur davon auszugehen, daß die Verhältnisse reif sein müssen, wenn sie durch neue Ideen neu geformt werden sollen, wobei immer noch alles im ersten Anlauf steckenbleiben kann und versagt. Stets ist auch noch zu berücksichtigen, daß die in der Geschichte wirkenden Menschen keine bloßen selbstlosen Träger von Ideen sind, sondern leidenschaftliche und oft wohl gar vulkanische Naturen: ein Erdenrest lebte auch in den Reformern.

„Idealistische Geschichtsschreibung“ bedeutet nicht, immer und überall ideale Motive des Handelns anzunehmen, sondern daß Ideen die Welt gestalten und wohl auch durch die Welt alteriert werden. Hegel, Wilhelm v. Humboldt und Ranke, so groß auch der Unterschied zwischen ihnen ist, haben im Geiste dieses Idealismus Geschichte geschrieben; Meinecke reiht sich ihnen an, und er hat dabei in allen seinen Werken die ethische Bewertung stärker hervortreten lassen, als bei den Vorgängern der Fall gewesen ist. Dies scheint ihm der beste Dienst zu sein, den die historische Wissenschaft den einzelnen Gebieten unserer Kultur leisten kann, „in ihnen das Bewußtsein zu stärken, daß sie genährt werden von allgemeinen geistigen und sittlichen Impulsen“.

Wenn die Ideengeschichte mit ihren nuancenreichen Beziehungen und vielfältigen Übergängen zwischen den einzelnen Gedanken, mit der Verschlungenheit der Motive in denkenden und handelnden Menschen, mit dem unendlichen Ineinandergreifen von Ideen und materiellen Bedürfnissen erst so spät entwickelt und gemeistert werden konnte, so ist dies begreiflich. Denn die Aufgabe erfordert einen reichen, differenzierten, beweglichen, feinsinnigen Geist, der nur langsam durch Generationen sich heranbilden können in der Schule der Klassik und Romantik, bis er die höchste Elastizität und Anschaulichkeit erreicht hatte: „Grenzpfähle steckest du, um ein Gebiet zu messen; doch daß du sie nur steckst, das sollst du nicht vergessen. Der grade Gegensatz setzt grad' die Wahrheit schief, weil stets in Wahrheit eins ins andre sich verlief“ – diese Strophe des Dichters hat Meinecke einem seiner Werke vorangesetzt. Die Ideengeschichte konnte auch nur durch einen Geist entwickelt werden, der sich der Grenzen der wissenschaftlichen Erkenntnis bewußt ist, nicht alles rational zu deuten sich vermißt, vieles durch Anschauung erfaßt und vor Geheimnissen, vor dem Dunkel der Anfänge und der spontanen Kräfte staunend steht, wohin Analyse und Methode nicht vordringen können. Auch dies mußte für die Geschichtswissenschaft erst errungen sein; Jakob Burckhardt und in seiner Art gewiß auch Bachofen wurden da die Lehrer. Und schließlich verlangt die Ideengeschichte auch eine Feinheit des sprachlichen Vermögens, weil andernfalls doch wieder Formeln gegen Formeln gesetzt werden und das radikal auseinander-

gehalten wird, was in der historischen Wirklichkeit zusammenfließt und mit allen Unbestimmtheiten und Widersprüchen trotzdem eine Ganzheit bildet: „nur mit gleichsam schwebenden Sprachmitteln“, so hat Meinecke gesagt und zur vollendeten Virtuosität es ausgebildet, kann dieses Ineinander dargestellt werden. Er selbst hat es bezeugt, wieviel er der Goethe'schen Anschaulichkeit verdankt, „die dem Historiker die falsche Bestimmtheit bloßer Begrifflichkeit ersetzt“.

Vor dieser bis heute letzten Form, in der Geschichtsschreibung großen Stiles hervorgetreten ist, mag man von Überfeinerung, Epigonentum, Spätkultur sprechen. Aber schließlich wohnen wir alle nicht mehr in Alteuropa und bauen auf dem, was Jahrhunderte von unermeßlicher Fruchtbarkeit errungen und wir als Erbgut überkommen haben, das wie jeder Besitz eine Verpflichtung und eine Last ist. Auch der Protest gegen die Spätkultur – und was immer heute zu neuen Ufern streben mag – ist nicht mehr elementar, sondern lebt aus Reflexion und Bewußtheit und trägt damit alle Züge der späten Kultur; und selbst die Barbarei ist heute nicht mehr rein und lauter aus dem Schoße der Natur hervorgegangen, sondern erkaufte mit namenlosen Aufopferungen alter Werte und Ordnungen und bedient sich der fortgeschrittensten Errungenschaften. Was aber die Überfeinerung angeht, so ist sie schon Goethe zu seiner Zeit vorgehalten worden; und gegen Ranke hat schon Ernst Moritz Arndt böse Worte solchen Inhalts geschrieben und gedruckt. Unbestreitbar bleibt die Tatsache, daß eine enorme, dem Epigonen schwerlich vergönnte Kraft dazu gehört hat, Werke von solcher Zahl, von solchem Umfang und solcher Konzentration in die Welt zu setzen, wie Meinecke vermocht hat. Und es zeugt von einer geistigen Überlegenheit und Sicherheit, unentwegt durch viele Jahrzehnte hindurch ein wissenschaftliches Prinzip zur Anerkennung zu bringen, gegen das der Geist der Zeit immer wieder Sturm gelaufen ist und das er auch dann nicht zu Fall gebracht hat, als er mit der öffentlichen Gewalt sich verband.

Man vergesse nicht, daß in den gleichen Jahren, da Meinecke seinen „Boyen“ schrieb, der Kampf um Karl Lamprecht tobte. Es erschienen damals die ersten Bände von Lamprechts Deutscher Geschichte, wo in den Spuren des Positivismus der Versuch unter-

nommen wurde, den Verlauf der Geschichte ausschließlich kausal zu erklären aus den psychisch und materiell bestimmten Massen, das Walten spontaner Kräfte, verantwortlicher Menschen in Geschichte und Gesellschaft auszuschalten, die Zwangsläufigkeit der Entwicklung nachzuweisen und also auch unbedingt gültige Gesetze abzuleiten, die Geschichtswissenschaft zum Range einer exakten Wissenschaft zu „erheben“. Im Verlaufe einer auf breiter Front gegen ihn geführten Polemik ist Lamprecht dazu getrieben worden, seine kollektivistische, antiindividualistische Geschichtsauffassung immer schärfer herauszuarbeiten, auch die schwer faßbaren sozialpsychologischen Faktoren hinter den materiellen zurücktreten zu lassen, die Kulturgeschichte als das bewegende Kraftzentrum aller Evolutionen aufzufassen. Und da in dieser Auseinandersetzung der jetzt wieder auflebende Ranke die kräftigsten Gegengründe lieferte, hat Lamprecht seine Geschichtsschreibung als die neue und höhere scharf der Ranke'schen entgegengestellt. Dem Satze Rankes „Ich will nur zeigen, wie es eigentlich gewesen ist“ hielt er als Prinzip seiner „evolutionistischen“ Geschichtsschreibung den Satz entgegen „Ich will nur zeigen, wie es eigentlich geworden ist“, gleich als ob nicht auch Ranke die Entwicklung gesehen und verfolgt hätte; nur eben vollzog sie sich bei ihm nicht in der Bahn eherner Notwendigkeit, nicht nach den Gesetzen mechanischer oder biologischer Kausalitäten, auch nicht im Sinne des deterministischen Psychologismus, des auf die Psychologie übertragenen Kausalitätsprinzips.

Es war nicht das erste Mal, daß der Determinismus oder Monismus Eingang fand in die Geschichtswissenschaft. Dreimal in diesem Jahrhundert hat er Terrain gewonnen in unserer Wissenschaft. Zuerst hatte er sich in der Gestalt des Hegel'schen Spiritualismus erhoben; damals waren Ranke und Savigny ihm entgegengetreten, und es ist bekannt, wie persönlich der Kampf in Berlin geführt wurde, Hegel die Aufnahme in die Preußische Akademie versagt blieb. Alsdann hatte um die Mitte des Jahrhunderts der biologisch-materialistische Positivismus Westeuropas mit seiner Lehre von der automatischen Anpassung der inneren an die äußeren Verhältnisse auch in der deutschen Geschichtswissenschaft einen, wie seine Anhänger rühmten, „reformatorischen Beruf“ beansprucht. Das Werk des Engländers Henry

Thomas Buckle, die „History of civilization in England“ war schon 1859, zwei Jahre nach der Originalausgabe, in deutscher Übersetzung erschienen und hatte in kurzer Zeit mehrere Auflagen erlebt. Denn hier war zum ersten Male auf dem breiten Grunde der bürgerlichen, kommerziellen und industriellen Kultur der intellektuelle Fortschritt als ihre feinste Blüte herausgestellt. Damals hatte Droysen aus seiner umfassenden Kenntnis die Bedeutung der schöpferischen Persönlichkeit in der Geschichte und die historische Ideenlehre verteidigt. Nun kam in den 90er Jahren der stärkste Vorstoß. Er war um so eindrucksvoller, als Lamprecht in der methodischen Erforschung und Bearbeitung von Quellen sich bewährt hatte, seine Berufung zum Geschichtsschreiber nicht bestritten werden konnte und eine mächtige Strömung der Zeit ihm entgegenkam. Denn der Positivismus hatte inzwischen in Westeuropa durch Herbert Spencer und Taine unzweifelhaft neue Domänen der Wissenschaft eröffnet, und die bürgerliche Gesellschaft fand sich bestätigt in einer Historie, die neben der politischen Geschichte so stark alle Zweige des Kulturlebens, zumal auch die Wirtschaft berücksichtigte, die „Gesellschaft“ über das große Individuum erhob und das kausale Denken zur universalen, einheitlichen Methode aller Wissenschaften machte. Dieses positivistische Wissensideal mußte rasch einem Geschlechte imponieren, das dem kausalen Denken so große Fortschritte in Technik und Industrie und so riesige Reichtümer verdankte. Eine immer weiter anwachsende Zahl von Gebildeten bewegte sich ja in ihrem Berufsleben als Naturwissenschaftler, Ingenieure, Techniker in der Welt der Kausalität und fand es beruhigend, daß es auch in der geschichtlichen Welt Kausalitäten – sachlicher und psychologischer Art – gebe und daß man nun auch die Probleme des Lebens, der Gesellschaft und des Staates auf so klare, exakte, eindeutige Weise lösen, auch da zu Resultaten von unwidersprechlicher Gewißheit und leichter Anwendbarkeit gelangen konnte. Herbert Spencer, der Philosoph des Positivismus, war selbst von Herkunft Ingenieur; und der Panmechanismus war schon seit den Tagen des Hobbes eine der großen Versuchungen in der modernen Welt. Es konnte mit Recht gesagt werden, daß die kausale Erklärung dem modernen Menschen anhängt gleich einer Erbsünde.

Der Kampf um Lamprecht hat erst ganz bewußt gemacht, daß die Polaritäten in der Geschichte, die hier zur Debatte standen – das Individuelle und das Allgemeine, Freiheit und Notwendigkeit, Persönlichkeit und Umstände, Spontaneität und Bedingtheit, Kausalität und Werte – nicht durch einfache Entscheidung für das eine oder für das andere aus der Welt geschafft werden können und daß nur beide zusammen das geschichtliche Leben ausmachen. Auf diesem Wege bewegte sich Meineckes Denken, als die große öffentliche Kontroverse die zentrale Bedeutung der Frage offenbarte; hier war gewiß nicht nur ein gelehrter Schulstreit um diese oder jene Methode, es ging um letzte Entscheidungen. Meinecke konnte hierzu vieles Eigene, das er erarbeitet hatte, hinzubringen, und zumal sein „Boyen“ gab die Illustrierung durch die Praxis des Geschichtsschreibers. Von nun an konnte ihm nicht mehr zweifelhaft sein, daß er den eingeschlagenen Weg weiterverfolgen, immer tiefer bohren mußte, um zu erkennen, was zu geschichtlicher Leistung führt und wie es in jedem einzelnen Falle wieder eine andere Mischung der Kräfte ist. Die Individuen, die sich im Dienste höherer Gewalten fühlen, die Vereinigung von individueller Kraftentfaltung und demütiger Ehrfurcht vor den großen geschichtlichen Mächten, das Verhältnis von Kausalitäten und Werten – dies waren die Themata, die ihn von nun an nicht mehr ruhig ließen und deren Beantwortung nicht losgelöst werden konnte von weltanschaulichen Voraussetzungen.

Daher hat der junge Schweizer Historiker Walther Hofer, aus der Züricher Schule Leonhards v. Muralt, als er in einem stattlichen Bande das Werk Meineckes eingehend und feinsinnig analysierte, dem Buche den bezeichnenden Titel geben können „Geschichtsschreibung und Weltanschauung“. 1950 ist es erschienen in dem gleichen Verlage Oldenbourg-München, der seit nahezu hundert Jahren, seit ihrer Gründung die Historische Zeitschrift besitzt. Aus den sorgfältigen und durchdachten Zusammenstellungen Hofers und in seinen klugen Interpretationen kann man ersehen, wie Meinecke sein Geschichtsbild seit der Auseinandersetzung mit Lamprecht alle Jahrzehnte seines Lebens hindurch immer wieder geprüft und abgetönt hat entsprechend den ungeheuren Erfahrungen, die ein Leben mitten zwischen Welt-

kriegen und Weltrevolutionen an ihn herantrug. Meinecke selbst hat bekannt, daß er in seinen späteren Jahren die Bedeutung kollektiver Mächte höher eingeschätzt hat als früher – ganz übrigens so wie Ranke. Er hat von dem elementaren, dunklen Untergrunde der mechanischen und biologischen Kulturzusammenhänge, der Lebens- und Naturnotwendigkeiten gesprochen, über dem der Oberbau des geistig-sittlichen Lebens sich abspielt und aus dem Meinecke „alles Herrliche unserer abendländischen Kultur erwachsen“ sieht; sicherlich hatte Karl Marx das meiste getan, dieser Erkenntnis in der Wissenschaft zum Lichte zu verhelfen. Aber immer blieb es bei Meinecke eine dualistisch gesehene geschichtliche Welt. Denn die Lebens- und Naturnotwendigkeiten können das geistige Leben nur beeinflussen, sie können nicht Werte schaffen. Dies vermögen nur geistige Kräfte, nur das mit Willensfreiheit ausgestattete, schöpferische und verantwortliche Individuum, das durch Taten auf den geschichtlichen Verlauf wirkt, also selbst eine Kausalitätsreihe eröffnet und Werte schaffen kann, wenn die Bedingungen günstig und Kraft wie Wille da sind; so gelangt Meinecke auch zur geistig-sittlichen Kausalität. Aber geistige Akte kausal zu erklären, hat noch niemand vermocht, und es ist bisher nirgends ein zureichender Grund angeführt worden, daß dies durch Verfeinerung der Methoden doch noch möglich werde. Es blieb das zentrale Bemühen dieses Forschers, in der Geschichte mehr zu suchen als nur den Ablauf von Ursachen und Wirkungen, und stets von neuem kreiste sein Denken um das „große Rätsel“, daß Kultur auf Spontaneität beruht und doch auch wieder eng gebunden ist an die Kausalitäten mechanischer und biologischer Art – daß sie der Durchbruch eines geistigen Elementes ist innerhalb eines kausalen Naturzusammenhanges.

Die erzählende und wertende Geschichtsschreibung, zu allen Zeiten Zweck und Krone der geschichtlichen Forschung, war in eine neue Epoche ihrer Entwicklung eingetreten, als Meinecke im Geiste Goethes und Rankes so entschieden und an großen Objekten die Methode durchführte, vom Individuellen zum Allgemeinen, zu den ein Zeitalter beherrschenden Weltverhältnissen und Ideen aufzusteigen und diese in der konkreten Ausprägung des Individuellen aufzusuchen. Denn die Epochen der Wissenschaft scheiden sich nach den Methoden, die Gültigkeit gewinnen. Schon

bald empfand man Sybels und Treitschkes Art als einer älteren Stufe angehörend. Ja – nachdem so lange die großen Männer in erhabener Einsamkeit die Bühne beherrscht hatten, traten jetzt politische Historiker auf, die den allgemeinen Tendenzen der europäischen Staatengesellschaft und den Lebensinteressen ihrer Glieder die entscheidende Rolle zuschrieben und nicht mehr Eroberer sondern nur noch nüchtern rechnende Geschäftsführer der Staaten in der Geschichte agieren sahen. Auch diese politischen Historiker waren Gegner des Positivismus, sie erklärten gleich Ranke aus den Tendenzen der Macht, nicht aus Psyche und Bedürfnis der Masse. Nachdrücklich beriefen sie sich auf den Meister, denn dieser hatte immer auch die stärksten Naturen eingeordnet in die Traditionen und Bedingungen des Staates, dem sie dienten, und sie hieraus weitgehend gerechtfertigt; Rankes leidenschaftslose Objektivität, sein Verzicht auf nationales oder ethisches Pathos hatte hierin eine ihrer Wurzeln. So hat Max Lenz, der bedeutendste dieser „Neurankianer“, wie sie genannt wurden, in einer Monographie von 1905 Napoleons kriegerische Laufbahn gedeutet als ein Ergebnis der Weltlage und zumal des nun schon ein Jahrhundert alten und tief gegründeten englisch-französischen Gegensatzes, den Ranke als das größte Weltverhältnis bezeichnet hatte, in dem Napoleon sich jemals bewegt hat. Der „Geschichte Wallensteins“ stellte Lenz 1902 eine „Geschichte Bismarcks“ an die Seite, und die „Großen Mächte“ Rankes hat er durch das 19. Jahrhundert hindurch weitergeführt. Meinecke hat den Neurankianern widersprochen. Denn dies war nicht der ganze Ranke und nicht die volle historische Wirklichkeit. Niemals war Ranke in den Sinn gekommen, die in den Mächtigen der Erde waltenden Leidenschaften abzuschwächen gegenüber den allgemeinen Tendenzen, immer hatte er in den Erscheinungen die Polarität gesehen; daß sie schwer zu fassen ist, liegt im Wesen fortströmenden Lebens. Zwischen dem Heroenkult und der Berechnung der Verhältnisse suchte auch Meinecke gleich Ranke die rechte Mitte; und aus den vielen möglichen Betrachtungsweisen – auch dies hat Walther Hofer trefflich dargelegt – nahm er das, was der Wirklichkeit am meisten entsprach.

Im übrigen waren überhaupt die Tage der borussischen Geschichtsschreibung gegen Ende des Jahrhunderts gezählt. Sie

hatte ihre Aufgabe erfüllt. Gegen den Schatten Napoleons zu kämpfen war entbehrlich geworden, die deutsch-französische Gegnerschaft hatte im elsäß-lothringischen Problem ihren neuen und verhängnisvollen Grund. Ebenso lag auch kein Anlaß mehr vor, Friedrich den Großen gegen den Vorwurf zu verteidigen, daß er mitgeholfen habe, das Reich und die abendländische Einheit zu zerstören. Das nationalstaatliche Prinzip hatte sich durchgesetzt gegen Reich und Imperium, die borussische Tendenz hatte ihre aktuelle Bedeutung verloren. Eine ganze Generation junger preußischer Historiker – zumal Max Lehmann und Hans Delbrück – machte sich daran, Droysen, Sybel und Treitschke zu korrigieren. Zwar trat neben die alte, kleindeutsche Hohenzollernlegende die neue vom sozialen Königtum der preußischen Monarchen, die Gustav Schmoller in die Welt gesetzt hat. Aber auch dies ließ sich nicht halten, denn der Bauernschutz und die Hebung der Manufakturen geschahen nicht, um soziale Nöte zu beheben – diese Annahme trug Motive der späteren Zeit in die frühere –, sondern die Könige handelten auch da unter dem Gebot der Staatsraison, die nach Geld und Rekruten verlangte. Und wenn die borussische Geschichtsauffassung durch Sedan und die Kaiserproklamation von Versailles den großartigsten Auftrieb erhalten hatte, so hatte dann Bismarck bei seinem Sturz ungelöste Probleme im Reichsbau und die Last schwerer sozialer Spannungen hinterlassen. Dem hat Meinecke schon in seinem „Boyen“ unverhüllt Ausdruck gegeben. Er hat das Verdienst des preußischen Adels im 19. Jahrhundert nicht verkleinert; er fand daß die Reformen seine Lebenskraft unterschätzt, aber ihm doch auch nicht den Weg verbaut hatten, vielmehr durch organische Verschmelzung des Alten und des Neuen ihm ermöglichten, eine Stärke zu entfalten, und zwar jetzt nicht mehr durch Privilegien, sondern durch das innere Übergewicht seiner Tüchtigkeit. Unvergeßlich bleibt, wie Meinecke die beiden größten Kriegsminister Preußens, Boyen und Roon nebeneinanderstellt, von denen der eine das Werk des anderen weitgehend aufgelöst hat: mit Bismarck, Roon, mit der Heeresreform und den daran sich knüpfenden Siegen der großen Truppenführer von 1866 und 1870 ist der ostelbische Adel recht eigentlich erst dazu gelangt, bestimmend in die Geschichte der Welt einzugreifen. Aber daß die Re-

formen 1819 endgültig scheiterten, bezeichnete Meinecke doch als eine Katastrophe; er konnte in den 90er Jahren, als er so schrieb, noch nicht ahnen, wie sehr der Umschwung von 1819, der Abbruch der Reformen, nach genau einem Jahrhundert, 1919 schwer sich rächen und er selbst zu denen gehören werde, die versuchen mußten, den Faden dort wieder aufzunehmen, wo er 1819 liegen geblieben war. Meinecke fand, daß die große Konzeption der Reformen – Ausgleich der sozialen Gegensätze und politische Erziehung aller Stände – den Lebensinteressen des Staates, seinem inneren Zustand und seinen äußeren Machtbedürfnissen entsprach und daß die Unterlassung ein schwerer Fehler war. Ausdrücklich nennt er sich im „Boyen“ einen Angehörigen des jüngeren Geschlechtes, das nicht mehr unter dem Zauber der Siege von 1870 stand: ihm war als dringende Aufgabe die Sozialpolitik nahegebracht, ihm konnte nicht verübelt werden, wenn es jetzt sehnsüchtig zurückblickte zu den leuchtenden Gedanken der Reformzeit, die durch eine für die unteren Stände sorgende Sozialpolitik dem Staate dauernde politisch-militärische Stützen schaffen wollen. Wir denken daran, daß in den Jahren, da dieser junge Gelehrte so kühn gegen die offiziellen Auffassungen sich äußerte, Friedrich Naumann in die Aktion getreten ist. Beide Männer, ein jeder auf seinem Gebiete und mit seinen Mitteln, haben es sich zum Inhalte ihres Lebens gemacht, die Werte der preußischen Reformzeit und der deutschen Philosophie, die sie als „ewige Gedanken trotz ihrer zeitlichen Bedingtheit“ empfanden, wieder lebendig und fruchtbar werden zu lassen für den notwendig gewordenen Umbau von Gesellschaft, Staat und Heer und im Hinblick auf den Konkurrenzkampf des deutschen Volkes im Zeitalter des Imperialismus. Die Zukunft mußte erweisen, ob jene Gedankenwelt in der Tat stark und gegründet genug war, um so Großes zu bewirken, und ob diesen Plänen die nötige Zeit gegönnt war.

Den Studien Meineckes war von da an die Richtung vorgezeichnet. Er hat das „Zeitalter der deutschen Erhebung“ zunächst 1906 monographisch behandelt und dann 1908 in „Weltbürgertum und Nationalstaat“ an charakteristischen Beispielen aufgereiht, wie aus dem kosmopolitischen Denken das nationalstaatliche Denken sich losgerungen hat, wie beide Standpunkte im

Geiste einzelner Denker und Staatsmänner oft noch friedlich vereinigt waren, sich vielfältig durchdrungen haben, allmählich sich lösten, bis das moderne Nationalbewußtsein ganz hervortrat, aber immer noch erfüllt von der Humanität, der Ritterlichkeit, dem Persönlichkeitsideal einer älteren Zeit. In der dünnen Luft der höchsten geistigen Regionen bewegen sich diese ideengeschichtlichen Untersuchungen. Aber ein zweiter Teil handelt von einem festeren Thema, das durch die Kritik an der Bismarckschen Reichsverfassung aufgeworfen war und also unmittelbar an die Tagespolitik heranführte. Bismarck hatte dafür gesorgt, daß zwei Parlamente und zwei Regierungen in Berlin nebeneinander bestanden, beide Parlamente einander lahmlegen konnten und die Vorlagen bald zur preußischen und bald zur Reichssache erklärt werden mochten, je nachdem es dem Reichskanzler und preußischen Ministerpräsidenten opportun erschien. Nicht zuletzt Friedrich Naumann hatte im Reichstag oft darauf hingewiesen, wie dadurch jede Reform verhindert werden konnte, die wichtigsten Geschäfte stocken mußten. War etwa der große Streik der Bergarbeiter im Ruhrgebiet keine Reichssache, weil nur der preußische Staat und nicht das Reich Gruben und Truppen besaß? Meinecke erwies, wie schon die Kleindeutschen oder Erbkaiserlichen der Paulskirche nicht nur – was allgemein bekannt ist – ein Reich mit zwei Großmächten für lebensunfähig hielten, sondern auch bezweifelten, daß ein Reich mit einer Großmacht, mit einem Reichsparlament und einem preußischen Parlament nebeneinander auf die Dauer funktionieren könne, und wie deshalb Gagern und Droysen sich sogar bemühten, das Zustandekommen einer preußischen Verfassung zu verhindern, damit eine künftige Auflösung Preußens möglich bleibe. Viele vor Meinecke hatten über diese Dokumente achtlos hinweggelesen; erst jetzt, aus dem Interesse der Gegenwart war man aufmerksam geworden.

„Weltbürgertum und Nationalstaat“ hat in wenigen Jahren viele Auflagen erlebt. Wohl niemals ist dies einem Buche widerfahren, das aus einer Sammlung von Einzelstudien besteht. Die neue Methode, die feingliedrige Durchführung, das Gegenwartsinteresse des Themas und der Hinweis auf den Schatz verlorener und wieder zu gewinnender Impulse politischen und ethischen

Gehaltes haben dies bewirkt. Es waren überhaupt in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg mancherlei neue Kräfte rege – auch in der Wissenschaft; sie sind dann durch den Krieg abgeschnitten oder angehalten worden. Die geschichtlichen Wurzeln der modernen Welt aufzudecken wurde als das große Anliegen der Geschichtsforschung ergriffen. Max Weber suchte nach dem Ursprung des kapitalistischen Denkens im Calvinismus, Ernst Troeltsch ging dem Verhältnis von moderner Kultur und Protestantismus nach; ihnen schloß Meinecke sich an mit den Studien über den Ursprung des modernen Nationalbewußtseins. Und diese drei Gelehrten einte zugleich mit Friedrich Naumann die Überzeugung, daß die deutschen Verhältnisse reformbedürftig seien und die Wissenschaft berufen sei, hier vorzuarbeiten und überhaupt ins Leben zu wirken.

Es ist nicht dazu gekommen, der Lauf der Dinge hat in den Krieg und dieser in die Revolution geführt. Friedrich Naumann, Max Weber und Ernst Troeltsch sind darüber hinweggestorben. Nur Meinecke war bestimmt, den ungeheuren Wandel der Dinge, der sich in Deutschland seit Bismarcks Abgang angebahnt hatte und nun in mächtigen Umwälzungen sich zu vollziehen begann, durch Jahrzehnte hindurch zu erleben und mit seiner wissenschaftlichen Arbeit in ihn einzugreifen. Seine drei ideengeschichtlichen Hauptwerke sind so entstanden, und alle behandeln Probleme, die das Leben aufgeworfen hatte. Neben „Weltbürgertum und Nationalstaat“ (1908) stehen die „Idee der Staatsraison“ (1924) und die „Entstehung des Historismus“ (1936). Wenn das erste Werk den deutschen nationalen Idealismus zu ergründen und wieder zu erwecken unternahm und nach dem Zusammenbruch von 1919 erneute Aktualität beanspruchte, so ist das zweite Werk dem drängenden Probleme nachgegangen, wie die Forderungen der Ethik sich mit den Notwendigkeiten des Staates vereinbaren lassen und ein sittlich fundiertes Staatswesen gewonnen werden kann. Es war ein Thema, das an Meinecke herangekommen war in der Beschäftigung mit der neueren Geschichte überhaupt, und es wurde ihm dann lebendige Wirklichkeit, als er im Kriege, von nun an Professor in der Reichshauptstadt, gegen den Annexionismus und für innerpolitische Reformen auftrat und in der Weimarer Republik als eine entscheidende Frage an ihren

Bestand erkannte, ob ihre Männer die Einsicht, die Kraft und den Willen besäßen, den Staat mit sittlichem Gehalt zu erfüllen. Das dritte Werk Meineckes aber gibt den Werdegang des genetischen und individualisierenden Denkens, wie es sich aus dem naturrechtlichen losgerungen und reich entfaltet hat. Auch dieses Werk war eine Tat. Denn die geistige Gegenposition – die mechanistische Betrachtungsweise, der immer stärker die auch nur mit Kausalitäten rechnende biologische oder, so sagte man jetzt lieber, morphologische an die Seite trat – war immer noch mächtig und drängte zur unhistorischen Vereinfachung. Alle drei Bücher haben gemeinsam, daß sie vom Leben aufgegeben waren und in Methode und Grundanschauung aus den frühe erarbeiteten Gedanken des Autors sich herangebildet hatten.

Denn auch die „Idee der Staatsraison“ handelt von der Naturgebundenheit des menschlich-geschichtlichen Daseins, wo die Kulturwerte wurzeln und sich zur Höhe entwickeln. Auch hier sieht man, wie Natur und Geist sich mischen und daß der Staat ein „Amphibium“ ist, das in der natürlichen und in der sittlichen Welt lebt, daß also Politik eine elementare und eine ethische Seite hat und daß es die harte Arbeit der Geschichte und eine unendliche Aufgabe ist, den Staat, die Macht, die Politik vom Trieb zur sittlichen Verantwortung, von der Natur zum Geiste zu erheben. Auch diese Erkenntnis kann nur ganz obenhin auf Begriffe, Regeln und Rezepte gebracht werden, weil jede Situation wieder anders und unwiederholbar ist. Das Problem muß an den historischen Gestalten erfaßt und anschaulich werden. Hier zum ersten Male, und schon in Freiburg begonnen, hatte eine Arbeit dieses Forschers über den Kreis der deutschen Geschichte hinausgegriffen und sich in die italienischen, französischen, englischen Staatsmänner vertieft. Das Buch aber gipfelt in der Aufforderung an die Zeit und an die deutschen Menschen, „den Staat, in dem man lebt, zu vergeistigen und zu versittlichen, auch wenn man weiß, daß es niemals restlos gelingen kann“. Dies ist, so lesen wir weiter, „nächst der Forderung, die eigene Persönlichkeit geistig und sittlich zu erhöhen, die höchste Forderung, die an ethisches Handeln gestellt werden kann“.

Daß die „Entstehung des Historismus“ den weiten Umkreis der Problematik schließt, die Meineckes Interesse erregte, braucht

nach dem Gesagten nicht weiter ausgeführt zu werden. Das Wort Historismus war eine Neuprägung; geboren aus der fin-de-siècle-Stimmung, aus dem Protest gegen ein Jahrhundert, in dem die lebendigen Traditionen weithin abgerissen sind und statt ihrer eine endlos sich dehnende, sich selbst genügende Beschäftigung mit allen Epochen der Geschichte, ein willkürlicher Wechsel mit allen Stilarten der Vergangenheit, ein Eklektizismus ausgegrabener Motive die Oberhand gewonnen hatten. Den schöpferischen Geist hatte Nietzsche aufgerufen, sich zu wehren gegen den unermesslich sich mehrenden Ballast geschichtlichen Materials, ihn abzuwerfen, um endlich wieder zur wertvollen Tat und auch zu neuen Werten zu kommen, nachdem die alten „Tafeln“ mehr noch durch die historische als durch die naturwissenschaftliche Aufklärung zerbrochen waren. Unnötig zu sagen, daß der Historismus und in seinem Gefolge der Relativismus auch von denen getadelt wurden, die der Überzeugung waren, daß die Tradition, wenn sie durch Verbrauch verdunkelt ist, im Menschen auch wieder erweckt werden kann! Das Schlagwort Historismus hat dann Ernst Troeltsch, da er, wie erwähnt, den Wurzeln der modernen Welt und des modernen Denkens nachging und dabei auch mit dem Relativismus sich beschäftigen mußte, auf das ganze genetische und individualisierende Denken übertragen, das an die Stelle des typisierenden, man kann sagen des klassischen Denkens im eigentlichen Sinne des Wortes getreten war und ohne Zweifel eine Ursache für die Relativierung aller Werte, für die Zersetzung der absoluten Maßstäbe auf allen Gebieten, auch für das Erlöschen des naturrechtlichen Denkens in der Jurisprudenz geworden war. Die Ergebnisse dieser Studien veröffentlichte Troeltsch 1922 in dem großen Werke über den „Historismus und seine Probleme“, und Meinecke hat den so abgewandelten Ausdruck von da übernommen. Er hat sich, als Einwände vorgebracht wurden, darauf berufen, daß auch andere vom Leben geschaffene Schlagwörter wie Humanismus, Nationalismus, Individualismus ursprünglich recht schillernd und vieldeutig gewesen seien, aber dann doch in die Wissenschaft eingegangen und dort geklärt und vertieft worden sind. Es muß dahingestellt bleiben, ob auch der Gebrauch des Wortes Historismus in dem neuen Sinne sich als glücklich erweist und sich einbürgert.

Das Jahrhundert der historischen Bildung bedrohte nicht nur die absoluten Werte sondern auch die Persönlichkeit. Sowohl der evolutionistische Entwicklungsgedanke der Positivisten wie der biologische oder morphologische Oswald Spenglers schreitet über das Individuum hinweg. Beide Formen des Naturalismus lassen den historischen Verlauf durch die Naturgewalten sich vollziehen. Während des Ersten Weltkrieges ist die morphologische Betrachtung des geschichtlichen Lebens in Gestalt der „Geopolitik“, die in ihren Anfängen auf Friedrich Ratzel führt, durch den Schweden Rudolf Kjellén nach Deutschland zurückgebracht worden und hat viele Anhänger gefunden. Die „geopolitische Wissenschaft“ betrachtet den Staat als geographischen Organismus, der wie alle Lebewesen nach Entfaltung streben muß, die Politik aber ist ihr ein durch den Raum bestimmtes, tatkräftiges Handeln. Schon Ernst Moritz Arndt und die Organismuslehre der Romantik hatten vom „Lebensraum“ und seiner notwendigen Ausweitung bei starken Völkern gesprochen. Und da Kjellén in Rußland die größte Gefahr für Schweden und für Deutschland sah, stand er gleich Sven Hedin entschieden auf deutscher Seite. Seine „Großmächte der Gegenwart“ haben von 1914 bis in die Jahre des Dritten Reiches nicht weniger als 25 deutsche Auflagen erlebt. Nach dem Ersten Weltkrieg hat auch Oswald Spengler ebenso erstaunliche, noch größere Erfolge erzielt. Meinecke hat sich mit Kjellén wie mit Spengler auseinandergesetzt und schon 1917 die Folgen zu bedenken gegeben, wenn die biologische Betrachtungsform auf Gebiete des Lebens übertragen wird, die nach ihrem inneren Sein der freiheitlich-geistigen Sphäre zugeordnet sind. Wenn Ranke die Staaten als organische Wesen bezeichnet hatte und daraus auch den Machtkampf entstehen ließ, so war dies doch zunächst mehr oder weniger eine Metapher, die später und, wie wir sehen werden, erst durch Meinecke wissenschaftlich vertieft wurde. Mehr als Spuren der Organologie trägt Rankes Werk nicht. Hatte doch in allen über der Barbarei stehenden Völkern die geistig-rationale Tätigkeit der geschichtlichen Persönlichkeiten das reine Austoben der Kräfte verhütet und den Fortbestand der Kultur gerettet! Hier besonders wird deutlich, wie sehr weltanschauliche Gründe Meinecke gedrängt haben, die geschichtliche Wirklichkeit in allen ihren Be-

zügen zu erfassen. Die Sorge um die bedrohten Kulturwerte in einer wüsten Zeit hat den Erforscher des Historismus gezwungen, dem Unterschied zwischen biologischer und historischer Entwicklung nachzugehen und die Wegebahner des Nationalsozialismus vor der Entfesselung der dynamischen Naturkräfte zu warnen, weil sie sinnlos und zweckwidrig wertvolle Kräfte vernichtet. Eine historische Entwicklung, sagt Meinecke, findet erst statt, „wo der spontane Faktor des nach Werten handelnden Menschen eingreift und damit irgend etwas Eigenartiges und Singuläres schafft“.

Die historische Entwicklung hängt also untrennbar zusammen mit der Individualität. Wie diese Einsicht geworden und gewachsen ist, wie das genetische und das individualisierende Denken in enger Verbindung miteinander aus dem statischen und typisierenden Denken der Renaissance, der Aufklärung, des modernen Vernunftrechtes sich seit Vico emporgebildet hat und durch Ranke in eine die Wirklichkeit erfassende und wertende Geschichtsschreibung eingemündet ist – dies ist es, was Meinecke die Entstehung des Historismus nennt. Mit der selbsterarbeiteten Methode ist er weit hinaus gelangt über die vielen Vorgänger, die über den noch sehr auf der Wende der Zeiten stehenden Montesquieu, über Herder oder Goethe geschrieben hatten. Obgleich das Werk des Siebzigjährigen neben der Reife des Alters doch auch die Spuren sehr geübter Kunstfertigkeit in sich trägt und aus der Fülle der Gesichtspunkte und der Gelehrsamkeit zu immer wieder neuen Vergleichen, Berührungspunkten und Nuancen zwischen den einzelnen Standpunkten ausholt, so bleibt doch bewunderungswürdig, wie Meinecke in diesem späten Werke die Quintessenz alles dessen gibt, was unserer Geschichtsschreibung aus der von Dilthey sogenannten „Bewegung des deutschen Geistes“ zugewachsen war und nun, nachdem es wiedergewonnen ist, nicht nochmals verlorengehen darf.

Vor allem muß hierbei davon gesprochen werden, daß Meinecke auch die Ranke'sche Lehre von den überindividuellen Individualitäten, von den Staaten als Organismen fortgebildet hat. Sie war ein Ergebnis der romantischen Organologie, deren zersprengende Wirkungen Ranke sehr wohl vorausgesehen hat: immer war ihm der Staat wenn auch nicht die „Verwirklichung der sittlichen

Idee“, wie Hegel ihn gefeiert hatte, so doch ein Lebewesen, das sich nicht ohne Mitwirkung des menschlichen Willens und Geistes, der menschlichen Sittlichkeit erhalten und entfalten kann. Daß auch die Epochen der Geschichte von individueller Eigenart sind, hat Ranke in unvergeßlichen Bildern festgehalten. Meinecke ist, auch hier den Anregungen Rankes folgend, der „historischen Individualität“ bis in die letzten Tiefen nachgegangen: sie ist historisch, wenn sie ein wichtiges Glied in der Kausalkette bildet, aber immer ist sie für uns auch in sich selbst bedeutungsvoll, verkörpert einen Wert, ist eigenartige Ausprägung eines Absoluten. Das wertfreie Individuum aber ist historisch gleichgültig. So hatte auch Ranke gesagt, daß jede in sich abgeschlossene, wahrhaft historische Epoche Selbstwert hat und „unmittelbar zu Gott“ ist. Denn im Geschichtlichen und Relativen ist Gott wirksam, „auch wenn wir ihn nicht sehen und nur ahnen können“. Von da gelangte Meinecke dazu, außer Staaten und Epochen auch Ideen als historische Individualitäten aufzufassen. Sie sind wert, erforscht zu werden nicht nur um ihrer kausalen Wirksamkeit willen; sondern auch wegen ihres Eigenwertes sind sie zu betrachten, nachzuleben und darzustellen „mit so viel Lebensblut, wie man ihnen wieder einzuflößen vermag“.

Als politischer Historiker hatte Meinecke begonnen, und die Staatengeschichte ist ihm immer ein großes Thema geblieben. Er hat sich sehr beteiligt, als es nach dem Ersten Weltkriege galt, die Ursachen des deutschen Zusammenbruches aufzudecken und die Frage zu klären, warum die deutsch-englischen Bündnisverhandlungen gescheitert sind. Jedoch das Wesen der Geschichte war ihm nicht der politische Lebenskampf, sondern die Erzeugung von Kulturwerten, wie dies schon das Werk über Boyen gezeigt hatte. Kultur aber war ihm – wir deuteten es schon an – die Hervorbringung jeweils eigenartiger geistiger Werte, historischer Individualitäten. Sie ist nicht wie die Zivilisation nur eine Sache des Verstandes: „es muß Seele mitschwingen, die ganze Innerlichkeit des Menschen, wenn das bloß Nützliche zu etwas Schönerem und Gutem werden soll“. Wie weit es Meinecke selbst vergönnt gewesen ist, den Staat mit seinen Gedanken zu durchdringen und so ihn mitzugestalten, kann erst entschieden werden, wenn einmal die Geschichte der Weimarer Republik aus den Ak-

ten geschrieben werden kann. Er selbst war geneigt, seinen Einfluß gering zu veranschlagen; das Schicksal, daß er gegen einen anschwellenden Gegenstrom, gegen die Ungunst der Verhältnisse wenig ausrichten konnte, teilt er mit anderen.

Aus der Entwicklung der Wissenschaft kann sein Wirken jedenfalls nicht hinweggedacht werden. Er hat ihr die entschiedenste Richtung gegeben und fruchtbare Erkenntnisse eingebracht, die weiterführen; wie kein anderer seiner Zeit hat er den Ausblick erhöht und geweitet, damit die Entwicklung und die Schicksale der Kultur gesehen werden können. Die Kulturgeschichte war in Deutschland in Verruf gekommen, weil so viele Kompilatoren, Popularisatoren, Doktrinäre sich ihrer bemächtigt hatten. Der Wagen der Wissenschaft wurde ein gutes Stück vorangebracht, als Meinecke und Huizinga gleichzeitig arbeiteten und Jakob Burckhardt nach seinem Tode in seiner Größe entdeckt wurde. Meinecke fand hier die Bundesgenossen, und dies bleibt als eine große Tatsache in der Wissenschaftsgeschichte der jüngsten Vergangenheit bestehen, auch wenn seine Widersacher mit besonderem Nachdruck von bürgerlicher Wissenschaft und von einer Invasion des schweizerischen und des niederländischen Geistes in die deutsche Geschichtswissenschaft gesprochen haben. Nachdem viele umfassende Geschichtswerke, die im 19. und 20. Jahrhundert von Ranke bis hin zu Meinecke hervorgebracht wurden, mit der kausalen Verknüpfung der Vorgänge immer auch das Eingreifen schöpferischer und allerdings auch verantwortlicher Menschen zur Anschauung gebracht hatten, gehört es vielleicht zu ihren Nachwirkungen, daß jetzt die kollektivistische Auffassung neben die Gesetzmäßigkeit in der Geschichte ganz unvermittelt nun auch die „schöpferische Rolle der Volksmassen“ stellt. Ein enormer Reichtum geistiger Ströme ist aus der abendländischen Gemeinschaft, aus dem Bemühen von Generationen in deutschen, französischen und englischen, in italienischen, spanischen, niederländischen und schweizerischen Geschichtsschreibern zusammengefloßen und hat in jedem von ihnen Werke eigener Art ans Licht getrieben. Wie wenig in der Tat ist ein Urteil über ein Geschichtswerk möglich, wenn man nicht den Bildungsgang und das ganze Leben des Autors in das Urteil hineinzieht! Die Art und Weise, wie er sich der Stoffes bemächtigt, ist das

Resultat des ganzen Menschen. Denn „der Mensch nimmt am Ende doch nur an, was ihm gemäß ist“, hat Goethe zum Kanizler v. Müller geäußert; und in bedeutenden Persönlichkeiten wird diese Eigenart eine Kraft, die in der Welt nicht spurlos untergeht. So ist Meinecke selbst ein ergreifendes Zeugnis für seine eigene Auffassung vom geschichtlichen Leben. Daß aber der Mann der Wissenschaft sich bewußt bleibt, wie sehr sogar der Größte in der Zunft nur eine Stufe darstellt, auf der andere weiterbauen müssen, ist auch eine Sache des Gewissens; das Menschliche in unseren Beziehungen entscheidet. Neidlos hat der greise Gelehrte, als ihm das Werk eines Jüngeren zukam, den Satz geschrieben: „Irgendwie muß es auf diesem Wege weitergehen.“

Franz Schnabel